

HEYNE <

Das Buch

Sechs Topkiller – jeder eine Legende in den finsternen Winkeln der internationalen Spionage – schließen sich zusammen, um inmitten eines Kriegsgebiets ein Vermögen zu rauben. Doch die Mission scheitert auf tragische Weise. Nun tauchen die Killer wieder auf.

Der frühere Militärspion Judd Ryder ist in Washington D. C. gerade auf dem Heimweg, als er aus seinem Reihenhaus einen Mann kommen sieht, der ihm ähnelt und seine Kleidung trägt. Als Ryder seine Schritte verlangsamt, um ihm zu folgen, wird der Unbekannte von einem Auto überfahren und tödlich verletzt zurückgelassen. Doch es war kein Unfall. War dieser Mann das beabsichtigte Opfer oder etwa Ryder selbst? Bald erfährt Ryder, dass der Schlüssel zu den mysteriösen Vorfällen der Vergangenheit und zum Mord an seinem Doppeltgänger bei einem berüchtigten Attentäter aus dem Kalten Krieg liegt: *The Carnivore*. Ryder und die CIA-Anwärtlerin Eva Blake gehörten zu den Personen, die ihn zuletzt gesehen haben, und nun benutzt jemand die beiden, um an ihn heranzukommen.

»Ab der ersten Seite ist man gefangen, ab der zweiten wird man in die Geschichte hineingesogen, und bis zum letzten Abschnitt lässt Gayle Lynds einen nicht mehr vom Haken.«

Nelson DeMille

Die Autorin

Gayle Lynds ist in Nebraska geboren und wuchs in Iowa auf. Ihre preisgekrönten Spionage-Bestseller sind in zwanzig Sprachen übersetzt. Des Weiteren war sie als Co-Autorin von Robert Ludlum tätig. Sie lebt mit ihren Kindern in Südkalifornien.

Lieferbare Titel

Die Paris-Option – Der Altman-Code – Das Buch des Verrats

GAYLE LYNDS

KARTELL DER ANGST

Thriller

Aus dem Amerikanischen
von Jens Plassmann

WILHELM HEYNE VERLAG

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
The Assassins bei St. Martin's Press.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® No01967.

Taschenbucherstausgabe 09/2016

Copyright © 2015 by Gayle Lynds

Copyright © 2016 der deutschsprachigen Ausgabe by Wilhelm Heyne

Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkterstr. 28, 81673 München

Printed in Germany

Redaktion: Birgit Bramlage

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design unter Verwendung

von shutterstock/Mohd Khairil

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-40836-4

www.heyne.de

*Für meinen Mann, John C. Sheldon.
Seine Liebe macht meine Welt schön.*

DIE SECHS

Fast nie tauchte der Assassin aus der trüben Unterwelt des internationalen Verbrechens auf. Ein starres Fundament an Überzeugungen war ihm fremd. Seiten wechselte er ohne jede Mühe. Bisweilen entlohnten Regierungen ihn sogar dafür, dass er ihre Bevölkerung einfach nur in Ruhe ließ.

– TIME Magazine, 2. September 2002

I

Der Tod fand in den Gesprächen der sechs Männer keine Erwähnung. Stattdessen benutzten sie Begriffe wie »der Job« oder »der Auftrag«. Sie waren einander vertraut, ohne befreundet zu sein, so wie es häufig bei Berufen anzutreffen ist, die ein hohes Maß an Eigeninitiative, Unabhängigkeit und Mobilität verlangen.

Jeder von ihnen war seit mehr als zwei Jahrzehnten dabei und hatte erfolgreich Karriere gemacht in einem berüchtigten Arbeitsfeld. Sie waren die Besten. Und sie hatten noch nie zusammengearbeitet. Bis jetzt.

Die Nacht brachte Bagdad kaum Erholung. Strom gab es nur sporadisch, entlang der Prachtstraßen faulte der Müll vor sich hin. Lange vorbei waren die Zeiten, in denen sauberes Wasser aus den Hähnen floss. Plünderer schleppten Computer, Stühle und Kartons mit Konservendosen davon, während das Knattern automatischer Waffen über die Dächer hallte. Seit Beginn der Invasion gab es keinen Diktator, aber auch kein Gesetz mehr.

Unter dem Namen Mesopotamien war das Zweistromland in besseren Tagen bekannt gewesen. Ein wohlhabender Landstrich, in dem das Rad und die Schrift erfunden wurden. All dies und mehr belegten Zeugnisse im Irakischen Nationalmuseum, das bis zu einhunderttausend Jahre alte Fundstücke von unschätzbarem Wert aufbewahrte.

Eigentlich war es laut internationalem Gesetz verboten, Kulturstätten zu militärischen Zwecken zu nutzen oder anzugreifen. Doch das viereinhalb Hektar große Grundstück des Museums lag an strategisch günstiger Stelle inmitten Bagdads, war von einer hohen Schutzmauer umgeben und besaß eine Vielzahl von Türmen, die für Scharfschützen wie geschaffen waren. Daher besetzte die Republikanische Garde das Museum und nahm die einmarschierenden amerikanischen Soldaten von dort aus mit Maschinengewehren und AK-47s unter heftigen Beschuss. Die Amerikaner erwiderten das Feuer und ließen nicht locker. Schließlich packte die Garde ihre schweren Waffen aus – tragbare Raketenwerfer vom Typ RPG – und überzog die feindlichen Truppen mit Granatfeuer.

Ein amerikanischer Panzer antwortete mit einem einzigen Schuss aus seiner hochaufragenden 120-mm-Glattrohrkano-ne. Damit schaltete er die RPG-Stellung aus, hinterließ über einem der rekonstruierten assyrischen Tore ein gewaltiges Loch in der Fassade des Museums. Zwar waren die Amerikaner nach dem Kriegsrecht befugt, sich zu verteidigen, sie erkannten aber auch, wie schnell sie das Museum auf diese Weise zerstören würden. Aus diesem Grund zog der Befehlshaber der Einsatzgruppe die Panzer auf die Kreuzung vor dem Museum zurück, wo sie außerhalb der Reichweite der Iraker lagen.

Dies war die angespannte Lage am 10. April 2003 kurz vor Mitternacht, als sechs internationale Assassins sich einzeln durch Bagdads Nebenstraßen auf den Weg zum Museum machten. Sie waren in Bagdad, weil Saddam Hussein ihnen Geld schuldete und all sein Vermögen beschlagnahmt werden würde, sobald die Amerikaner den Krieg gewonnen hatten. Wenn sie haben wollten, was ihnen zustand, war dies ihre letzte Gelegenheit.

Die Nachtluft stank nach brennendem Öl. In der Ferne knatterten Schüsse. Die Auftragskiller warteten gespannt an der rückwärtigen Museumsmauer in einer dunklen Ecke. Sie hatten sich wie Einheimische gekleidet und trugen weite Hemden, westliche Hosen und *Kufijas*, Baumwolltücher, die ihre Köpfe und die unteren Gesichtshälften bedeckten. Nur ihre Augen waren zu sehen. Sie warfen einen Blick auf ihre Uhren.

Punkt null Uhr zehn öffnete sich die Tür in der Mauer, und General Mulh Alwar erschien. Der groß gewachsene schneidige Mann mit den vornehmen Zügen trug die Uniform der Speziellen Republikanischen Garde, aber sein Hemdkragen stand offen, die Mütze fehlte, und seine Augen leuchteten viel zu hell. Die Kalaschnikow hielt er nachlässig mit einer Hand.

»*Mierda. Ha perdido el juicio!*«, fauchte der Baske. Scheiße. Er ist durchgeknallt!

Der Russe schob den General rasch auf das Museumsgrundstück zurück, und die anderen stürmten kampfbereit mit gezogenen Waffen hinterher. Der Letzte verriegelte die Sicherheitstür hinter sich.

Der General schüttelte den Russen ab und starrte verunsichert in die verhüllten Gesichter. »Zeigen Sie mir, dass Sie das sind, Burleigh Morgan. Ich muss sicher sein, dass Sie das sind und dass dies Ihre Leute sind.«

»Sie dämlicher Wichser, natürlich sind wir das.« Morgan löste die *Kufija*, und seine furchige Haut, die schiefe Nase eines Boxers und der akkurat gestutzte, silberfarbene Schnurrbart kamen zum Vorschein. Morgan war mit Anfang sechzig der Älteste, strahlte jedoch immer noch eine Härte aus, als könnte er jedem von ihnen mit einem beiläufigen Fingerkrümmen das Auge herausreißen.

Der General stellte sich ein wenig aufrechter hin und nickte ehrerbietig. »*Aash min shaafak, Morgan. B-khidimtak.*« Schön, Sie zu sehen. Zu Ihren Diensten.

Obwohl Vertrauen in dem durch und durch korrupten Gewerbe der internationalen Assassins nicht existierte, gab es doch gelegentlich Respekt, und Burleigh Morgan wurde respektiert. Von einem wie ihm nahmen andere freischaffende Topkiller sogar einen Job an, weshalb Saddam Hussein auch gezielt Morgan damit beauftragt hatte, dieses Team für eine Reihe besonders heikler internationaler Mordanschläge zusammenzustellen. Neben Morgan, dem Basken und dem Russen zählten dazu noch ein ehemaliger Dschihadist, ein pensionierter Geheimagent des Mossad und ein Problem-beseitiger aus dem Dunstkreis der Cosa Nostra. Ihre Aufträge hatten sie perfekt erledigt. Das Problem war nur, dass Saddam nie die zweite Hälfte der Summe bezahlt hatte, die er ihnen schuldete.

»Wo geht's lang, General?«, drängte Morgan.

Mit einem Nicken setzte sich der General in Bewegung.

Die Umgebung stets aufmerksam im Auge behaltend, folgten ihm die Assassins vorbei an von Unkraut überwucherten Parkanlagen und Rasenflächen. Durch die dunklen Fenster der Gebäude, die neben ihnen aufragten, huschten mitunter Lichtstrahlen von Laternen oder Taschenlampen.

Zu ihrer Rechten schwang die Tür eines Nebenausgangs

auf und knallte gegen die Wand. Zwei nur mit Hosen und Kampfstiefeln bekleidete Soldaten sprangen auf den gepflasterten Hof hinaus. Beide hatten ihre Gewehre um die nackten Schultern geschlungen und hielten einen Stapel Plastikboxen in den Händen. Sofort bemerkten sie den General und die Killer.

Der General brüllte ihnen auf Arabisch zu: »*Laa! Qof!*«
Nein! Stehen bleiben!

Die beiden aber stürzten davon und rannten mit mächtigen Schritten quer über die Anlage auf das Tor im Nordwesten zu, das am weitesten von den amerikanischen Panzern entfernt lag.

»Ihr Hunde und Diebe! Deserteure!« Der General feuerte zwei Salven aus seiner AK-47.

Die Kugeln trafen die Soldaten in den Rücken und schleuderten sie zu Boden. Blut quoll wie schwarzer Teer aus ihrer Haut. Der eine lag still und reglos da, der andere stöhnte und zuckte mit den Füßen.

Der General rannte zu ihnen hinüber und hob eine Handvoll kleiner schmuckähnlicher Zylinder auf, die aus einer der Boxen gefallen waren. »Das sind Rollsiegel. Unsere Vorfahren, die alten Sumerer, schnitzten Bilder und Schriftzeichen hinein und unterschrieben dann, indem sie das Siegel über weichen Ton rollten. Schon ein einziges kann für fünfzigtausend Dollar verkauft werden ...«

Der Baske hatte genug. »*Maria José Cristo!*«, brüllte er.
»Das interessiert kein Schwein!«

Morgan war ganz seiner Meinung und trat dicht vor den General. Dieser hoch angesehene Truppenkommandeur hatte gerade wegen eines Haufens Röhrchen, die aussahen wie verkrustete Zigarettenhalter, zwei seiner eigenen Soldaten von hinten erschossen. Noch mochte der General nicht völ-

lig übergeschnappt sein, von einem gesunden Urteilsvermögen jedoch hatte er sich bereits verabschiedet.

Morgan bohrte einen Finger in die Brust des Mannes. »Sie schwachsinniges Arschloch, erinnern Sie sich gefälligst daran, weshalb wir hier sind. So schaufeln Sie Ihrer eigenen Familie nur ihr Grab!« Er hatte die Frau und Kinder des Generals auf Tahiti ausfindig gemacht und ihm einige Fotos zukommen lassen, die auf erschreckende Weise zeigten, wie leicht sie ausgelöscht werden konnten.

Der General erbleichte. Er war ein enger Freund von Saddams Halbbruder Barzan al-Tikriti, der ein Teil von Saddams geheimem Finanzgeflecht verwaltete. Wenn es jemanden gab, der an das Geld von Barzan und Saddam herankam, dann war es der General.

Wortlos eilte der General davon. Die Männer folgten ihm dichtauf.

Morgan bemerkte Hunderte von 7.62-mm-Patronenhülsen, die im Unkraut und auf dem Boden verstreut lagen. Die Munition stammte aus AK-47s, nicht aus US-amerikanischen Sturmgewehren. »Wie viele Männer haben Sie, General? Und wo stecken Sie?«

»Ungefähr fünfundsechzig, verteilt über das gesamte Gelände.«

Wie Morgan wusste, hatten sich um fünf Uhr nachmittags noch einhundertfünfzig Kämpfer der Republikanischen Garde hier befunden. Demnach hatte der General die Hälfte seiner Mannschaft verloren. Etwas weiter entfernt war ein Trupp Männer in T-Shirts und Unterhosen zu sehen, die Kartons schleppten und sich nach Nordwesten davonmachten, in dieselbe Richtung, die die beiden Soldaten mit den Rollsiegeln eingeschlagen hatten. Morgan gewann den Eindruck, dass auch die restlichen Männer des Generals ihre

Uniformen wegschmissen, sich antike Kunstgegenstände schnappten und desertierten.

Der General verlangsamte seinen Schritt und starrte ihnen mit wutverzerrter Miene nach.

»Vergessen Sie's.« Morgan stieß ihm sein kompaktes Bullpup-Sturmgewehr in die Seite.

Knurrend fiel der General wieder in den Laufschrift. Die kleine Gruppe joggte an einem Berg Sandsäcke vorbei zu einem lang gestreckten dreigeschossigen Gebäude. Der General riss eine Tür auf, und sie schlüpfen in eine riesige Ausstellungshalle. Durch die hohen Fenster drang Mondlicht ein und beleuchtete zersplitterte Glasvitriolen, umgestürzte Regale und verwaiste Marmorsockel. Das Ganze wirkte wie ein Friedhof.

Der General verfluchte das Diebespack und führte sie durch den Raum zu einem bogenförmigen Durchgang. Eine Tür fehlte.

»Sieht verdammt dunkel da drin aus«, sagte Morgan. »Taschenlampen an, Jungs.«

Die sechs Assassins schalteten ihre Taschenlampen ein und liefen mit dem General an abgehenden Fluren und Türen vorbei, bis sie in eine weitere große Halle kamen. Diese war mit Wandfriesen geschmückt, auf denen überlebensgroße Mesopotamier verherrlicht wurden, die deutlich kleinere Feinde niedermetzelten.

Der General bremste ab und machte eine ausladende Geste. »Dies ist die assyrische Halle.« Dann wandte er sich zu einem Glaskasten, der an der Stirnwand befestigt war. »Und da ist Ihre Tafel.«

Die Killer traten näher. Im Innern war eine etwa fünfzig mal fünfzig Zentimeter große Tafel aus braunem Ton, die jedoch nicht mit lateinischen oder kyrillischen Buchstaben beschrieben war, sondern mit den eingedrückten Linien und Winkeln der ältesten Schriftzeichen der Menschheit, der Keilschrift.

Der Auftragskiller, der früher einmal beim Mossad gewesen war, richtete den Strahl seiner Taschenlampe auf ein Schild neben der Vitrine, auf der ein arabischer Text eingraviert war. Erregt sagte er: »Diese Tafel ist dreitausend Jahre alt und beschreibt unseren Stammvater Abraham. Er kam aus Ur.« Abraham, der Begründer des Judentums, wuchs in Ur auf, einer antiken Stadt, die auf dem Gebiet des heutigen Iraks liegt.

Der ehemalige Dschihadist warf ihm einen scharfen Blick

zu. »Der *Prophet* Abraham, ja.« Im Islam galt Abraham neben Mohammed und Jesus als einer der fünf in der Schrift erwähnten Propheten.

Genervt bereitete Morgan dem ewigen religiösen Disput ein Ende. »Wichtig ist bloß, dass wir an unser scheiß Geld kommen.«

Er zog den Schlüssel heraus, den er zwei Tage zuvor aus einem Schließfach in Amsterdam geholt hatte, und der General reichte ihm einen zweiten Schlüssel. Morgan steckte sie in das Doppelschloss, drehte sie um und öffnete die Glastür. Der General trat vor und drückte gegen eine Stelle am Rahmen, die unsauber gearbeitet zu sein schien. Ein leises Klicken war zu hören, dann schwang das gesamte Ausstellungsobjekt zur Seite, und ein eingebauter Safe mit zwei weiteren Schlössern kam zum Vorschein.

Erneut führte Morgan die Schlüssel ein, drehte sie und zog die Tür auf. In dem zweiten Safe lag eine weitere Tafel. Alle beugten sich nach vorn.

Morgans Puls beschleunigte sich. Er schwang seine Bullpup auf den Rücken, griff mit beiden Händen ins Innere und nahm die Tafel heraus. Sie war etwa fünfzig Zentimeter lang und vierzig breit und bestand statt aus hellem, leicht körnigem Kalkstein von gut fünf Zentimeter Dicke. Die Keilschrift war tief und sauber eingearbeitet. Morgan spürte, wie ergriffen ihn der Augenblick machte. Auslöser dieser Ergriffenheit war nicht das herrliche Artefakt in seinen Händen, sondern das Schloss in Yorkshire, das er sich von dem Erlös gönnen würde.

»Hier sind unsere zwölf Millionen, Jungs.« Das war der Betrag, den Saddam ihnen noch schuldete. Der General hatte garantiert, dass die Tafel wenigstens so viel wert sein würde. Morgan drehte sie aufrecht, damit die anderen sie

betrachten konnten. »Und jetzt raus hier. Ich kenne da jemanden in London, der es kaum erwarten kann, das Ding zu verscherbeln.«

Plötzlich hörten sie ein mächtiges Krachen aus dem Treppenhaus, und die Wände schienen zu wackeln. Laut streitende Stimmen erschienen über ihnen, und dann polterten ein Arm und ein Kopf aus rosa Granit die Treppe hinunter.

»Noch mehr Diebe!« Der General sprang ins Treppenhaus und richtete seine AK-47 nach oben. »Kommt runter, ihr räudigen Hunde!«

Bevor der General schießen konnte, prasselten Salven auf ihn herab. Die Kugeln schlugen in Kopf und Schultern ein. Blut und Knochensplitter spritzten durch die Luft. Der General sank auf die Knie und kippte nach vorn.

»Lampen aus«, zischte Morgan. »Wir hauen ab.«

Er rannte quer durch die dunkle Halle und presste dabei mit der linken Hand die Kalksteintafel fest an die Brust, während die rechte das Bullpup-Gewehr hielt. Die anderen blieben dicht neben ihm. Sekunden später jagten die ersten Geschosse an ihnen vorbei. Die Schüsse hallten laut in dem weiten Raum. Ein stechender Schmerz breitete sich in seinem rechten Arm aus, und Morgan wusste, dass er getroffen worden war. Er sprintete um eine Ecke, einen Flur hinunter, um eine weitere Ecke und durch eine Tür.

Sie hatten eine andere Ausstellungshalle erreicht. Schwer atmend ging er in die Hocke. Die anderen kauerten sich neben ihn. Das Gewehrfeuer hinter ihnen hatte aufgehört. Sie starrten zur gegenüberliegenden Seite des dunklen, lang gestreckten Raums, wo zwei Soldaten der Republikanischen Garde in der Tür erschienen. Einer von ihnen sprach in sein Sprechfunkgerät und erklärte seinem Begleiter, dass Eindringlinge im Gebäude seien, die getötet werden müssten.

Morgan fluchte stumm. All seine sorgfältig ausgearbeiteten Pläne waren damit im Eimer. Hinter ihnen konnte man das Geräusch laufender Menschen hören. Sie saßen in der Falle, aber noch gab er nicht auf. Er zeigte auf den Basken und den Israeli und deutete dann auf die beiden Gardisten auf der anderen Seite des Raums.

Der Basken griff unter sein Hemd und zog sein Messer hervor. Es war schmal, spitz zulaufend und beidseitig geschliffen. Tief gebückt huschte er hinter einer umgestürzten Vitrine davon. Währenddessen hatte der Israeli sein modifiziertes M14-Scharfschützengewehr mit Schalldämpfer auf sein Ziel eingestellt.

Die beiden Gardisten schienen etwas gesehen oder gehört zu haben. Sie hoben ihre Waffen und machten sich schussbereit.

Das M14 des Israeli machte leise *pffft*. Beide Soldaten taumelten und fielen um.

Die Killer rannten zur anderen Seite der Halle. Ein Gardist hatte ein schwarzes Loch in der Stirn und war tot. Der andere lag im Sterben nach einem Stich unter den Rippen hindurch ins Herz.

Die Gruppe stürmte weiter, erst durch eine Tür, dann durch noch eine, bis sie endlich hinaus in die kühle Nachtluft kam. Kaum waren sie einige Schritte vom Gebäude entfernt, erschien hinter ihnen jedoch ein Dutzend Soldaten und begann, ihre AK-47s abzufeuern. Orangefarbenes Mündungsfeuer erhellte die Nacht.

Die Killer duckten die Köpfe und stürzten auf das Kindermuseum zu. Morgan geriet ins Wanken, ein Streifschuss hatte ihn getroffen.

Ein brennender Schmerz durchfuhr seine Kopfhaut. Heißes Blut tränkte seine *Kufija*.

Der Israeli grunzte – eine Kugel hatte seine Schulter durchschlagen.

Der Baske kam ins Straucheln – er war in der Wade getroffen worden.

Schließlich schafften sie es unter einem mächtigen Torbogen hindurch und vorbei an riesigen Statuen babylonischer Löwen auf die andere Seite des Gebäudes. Zumindest vorübergehend hatten sie Schutz vor ihren Verfolgern.

»Hier können wir nicht bleiben«, erklärte der ehemalige Cosa-Nostra-Vollstrecker. »Los weiter.«

Morgan wischte sich Schweiß und Blut aus dem Gesicht. Sein Kopf fühlte sich an, als hätte ihm jemand eine Axt übergezogen. »Und wohin, bitte, du Schlaumeier?«

»Da raus.« Der Italiener deutete mit seiner Waffe durch den schmiedeeisernen Zaun auf den Museumsplatz, wo ein Platoon US-amerikanischer Abrams-Panzer Stellung bezogen hatte. In diese Feuerkraft hinein würden die Gardisten ihnen ganz sicher nicht folgen.

Morgan zögerte. Sofern sie nicht gerade von einer Regierung angeheuert waren, und manchmal selbst dann, zählten Auftragskiller alle Staatsvertreter zu ihren natürlichen Feinden. Er betrachtete nachdenklich die amerikanischen Panzer. Von ihrer wahren Identität hatte dort drüben keiner eine Ahnung.

»Na super«, entschied er, »vorausgesetzt, wir machen es noch so lange.«

»Lass mich die Tafel tragen, Morgan«, bot der Dschihadist an.

»Noch bin ich kein Krüppel, du elender Raffzahn.« Morgan funkelte ihn an. »Gehen wir.«

Im Schutz des Gebäudes liefen die Killer an einer Reihe von Palmen vorbei. Der Israeli presste die Hand auf seine

Schulter. Der Russe hielt sich die Seite. Der Baske humpelte stark. Das Rattern einer weiteren Salve aus automatischen Waffen durchschnitt die Luft. Die Gardisten waren zur anderen Gebäudeseite vorgedrungen und jagten ihnen weiter nach.

Der Dschihadist stöhnte auf und begann zu torkeln. An seiner Hüfte bildete sich ein Blutleck.

Der Ex-Mafiakiller bildete die Spitze. Er schoss das Museumstor auf, und die anderen stürmten darauf zu. In diesem Moment spürte Morgan einen Schmerz in seinem Rücken explodieren. Eine Kugel hatte ihn erwischt, aber es fühlte sich an, als wäre ihm ein Lastwagen ins Kreuz geknallt. Die Keilschrifttafel rutschte unter seinem Arm weg, und er hörte, wie sie auf die Pflastersteine krachte. Seine Beine gehorchten ihm nicht mehr. Er konnte seine Hände nicht mehr spüren und stürzte hart auf den Boden.

Verschwommen nahm er wahr, dass sein Team um ihn herum die Stücke aufsammelte. Er konnte hören, wie jemand auf ihn einredete und unter Fluchen seinen Namen sagte. Würden sie ihn mitnehmen oder im Stich lassen? Was seine Freunde betraf, konnte ein Assassin nie vorsichtig genug sein.

Von Beirut nach Paris

Einen Monat lang lag Burleigh Morgan unter falschem Namen in einem Privatzimmer in Beiruts Clemenceau Medical Center, nachdem er von zwei seiner Kollegen gerettet worden war. Er hatte Schussverletzungen am Schädel, rechten Arm, Schulterblatt sowie an der Lunge und den Rippen davongetragen. Während Schmerz und Betäubung einander abwechselten, kehrten seine Gedanken immer wieder zu dem Schloss in Yorkshire zurück, das er sich so wünschte. Er konnte es schon genau vor sich sehen, wie es dort auf einem grünen Hügel stand, mit hohen Türmen und prächtigen Mauern. Er hatte beabsichtigt, es von seinem Anteil an den Erlösen für die Keilschrifttafel zu kaufen.

Als seine Kopfschmerzen nachließen, flog Morgan nach Kairo, wo er auf einer Insel mitten im Nil einen geheimen Unterschlupf besaß. Seine Wohnung lag im zwanzigsten Stock. Er packte im Schlafzimmer seine Sachen aus und trat dann hinaus auf den Balkon, um den Ausblick zu genießen.

Einsamkeit war ihm fremd, Jammern konnte er nicht aushalten, und tief in seinem vernarbten Innern wusste er, dass ein professioneller Auftragsmörder mit »Überzeugungen« nichts am Hut haben sollte. Ein Killer musste präzise sein, jedes Detail durchdenken und für seine Arbeit leben. Afrikanische Wildhunde waren bestimmt nicht die gefährlich-

ten Raubtiere der Savanne, aber erfolgreichere Killer als sie gab es kaum.

Daher lächelte Morgan vor sich hin, als er von seinem Balkon auf die schwitzenden, hektischen Menschenmassen hinablickte, die durch die Straßen wuselten. Er war ein Wildhund. Sie nicht.

An diesem Abend schickte er den anderen fünf Killern eine E-Mail.

Die Mitbringesel aus Bagdad könnten noch Wert besitzen. Ich habe zwei Stücke. Schickt mir eure, dann lass ich alles zusammenfügen und schätzen.

Morgan beherrschte meisterhaft alle notwendigen konspirativen Techniken. Seine diversen E-Mail-Adressen liefen über private Server von Kuala Lumpur bis Mexiko City und vom Ural bis nach Pakistan, sodass jede Rückverfolgung zu ihm nahezu ausgeschlossen war.

Am nächsten Tag hatten drei der Killer bereits geantwortet.

Heute Morgen, 3:22 Uhr: Du spinnst. Es ist Millionen wert, weil es ein Fundstück aus der Antike ist, hat der General gesagt. Jetzt haben wir nur noch einen Haufen Bruchsteine.

Heute Morgen, 8:03 Uhr: Ich gebe dir meine Teile, wenn du mir als Sicherheit \$ 250000 überweist.

Heute Mittag, 12:10 Uhr: Und woher weiß ich, dass du mich nicht um meinen Anteil bescheißt, wenn ich dir das Zeug schicke?

Morgan hielt seinen Ärger im Zaum und antwortete, sie dürften alle verdammt gut wissen, dass er niemanden von ihnen jemals übers Ohr gehauen hätte. Außerdem, Kleinvieh mache auch Mist, und es würde sich lohnen, einfach aus-zuprobieren, ob sich nicht mit dem, was sie hätten, noch ein paar Millionen machen ließen.

Am nächsten Morgen erreichten ihn zwei weitere E-Mails.

Heute Morgen, 8 Uhr 43: Ich hab noch vier Teile. Deshalb gehe ich mal davon aus, dass ich dafür auch doppelt so viel bekomme wie einer, der bloß zwei hat.

Heute Morgen, 9 Uhr 12: Ich will meinen eigenen Schätzer.

Das Gezänk nahm kein Ende, bis es Morgan einfach satt hatte, sich mit diesen Arschlöchern noch länger zu beschäftigen. Außerdem traf zu, was einer von ihnen geschrieben hatte – in Bruchstücken war die Tafel womöglich wertlos.

Von Kairo flog er nach Mallorca, wo er sich weiter erholte, und später nach London in einen sicheren Unterschlupf im East End. Schließlich war er wieder fit genug, ins Geschäft zurückzukehren und Aufträge anzunehmen.

Jahre vergingen. Er verbrachte nun mehr und mehr Zeit in Paris. Er kaufte sich eine nagelneue saphirblaue Cobra MkVI mit Flügeltüren-Hardtop und begann ein Verhältnis mit einer flotten Blondine, die an der Rue des Fossés Saint Bernard wohnte. Ihr Name war Beatrice. Sie war in den Fünzigern und ein Rasseweib. Gemeinsam bildeten sie ein sonderbares Paar. Er war inzwischen Mitte siebzig, hager und faltig wie ein Gorilla. Außerdem fühlte er sich merkwürdig glücklich.

Im Januar saßen Beatrice und er vor ihrem Kamin, hörten Bluesmusik und genossen das wärmende Feuer. Morgan warf einen Blick in sein E-Mail-Postfach. Gerade war eine Nachricht von einem anonymen Absender eingegangen, adressiert an sechs Auftragskiller. Als er die Namen las, lief es ihm eiskalt den Rücken hinunter. Es waren exakt die sechs, die die antike Tafel gestohlen hatten. Der Absender wusste viel zu genau über sie Bescheid, kannte sogar ehemalige Auftraggeber. Die Informationen waren brandgefährlich.

Beatrice sah ihn an. »Schlechte Nachrichten, *Cheri?*« Sie strich ihm über die zu einem Pferdeschwanz gebundenen, silbergrauen Haare.

Er schloss den Laptop und log: »Nein, überhaupt nicht schlecht. Aber ich bin müde, altes Mädchen. Ich werde mal zu mir rübergehen und ein wenig Schlaf nachholen. Wir beide amüsieren uns einfach viel zu häufig, weißt du.« Er brachte ein Lächeln zustande. In Wahrheit musste er dringend ein paar Telefonate führen. Er steckte den Laptop in seine Umhängetasche und stand auf.

Sie musterte ihn besorgt. »Kein Problem. Verstehe schon.«

Er nahm ihre Hand und küsste sie.

Sie sah zu, wie er seinen Mantel anzog und ging. Früher einmal war sie eine berühmte Tänzerin auf dem Pigalle gewesen, und sie vermisste diese bewegenden Zeiten. Doch Morgan war ein aufregender Mann. Sie eilte ans Fenster und sah, dass sein Sportwagen kurz vor der nächsten Querstraße geparkt war. Gut – so würde er es nicht weit haben. Sein Gesicht war erschreckend fahl gewesen.

Sie wandte sich zurück ins Wohnzimmer. Zeit für einen *café serré*. Sie öffnete die Tür und machte sich auf den Weg

zur Küche. Bevor sie sechs Schritte gemacht hatte, gab es einen gewaltigen Knall. Ihre Wohnung bebte. Während über ihr noch der Kristalleuchter schwang, lief sie zum Dielenfenster. An der Stelle, wo die Cobra geparkt hatte, züngelten Flammen aus einer dichten braunen Wolke hervor. Ihr Hals schnürte sich zusammen. Ohne den Mantel anzuziehen, rannte sie vier Stockwerke hinunter auf den Bürgersteig, wo die Concierge mit Nachbarn und Ladenbesitzern in der nachmittäglichen Kälte stand und zum Ende des Häuserblocks startete.

»*Sainte merde*«, murmelte jemand schockiert.

Eine Frau nickte. »*Une bombe énorme!*«

Sirenen heulten.

Beatrice rannte in den Qualm hinein. Überall lagen Äste der Alleebäume herum wie zerbrochene Zahnstocher. Glühend heiße Autoteile waren in weitem Umkreis verstreut. Eine Straßenlaterne war in der Mitte abgeknickt. Entsetzt sah sie einen verkohlten Arm auf dem Bürgersteig liegen. Wo der Wagen gestanden hatte, klaffte nun ein riesiges Loch, ein schwarzes Loch, das Parkplätze und Grünfläche weggerissen hatte und weit in den Asphalt reichte.

Hustend wischte sie sich Tränen aus dem Gesicht.

»*Madame, venez avec moi.*« Die Concierge nahm ihren Arm und führte sie zurück. »Ihr Gentleman hat bestimmt nicht leiden müssen, *Madame*. Es tut mir sehr leid. *Venez avec moi.*«

Sie spürte, wie die Leute sie ansahen. Der Schock und die Kälte ließen sie zittern. Aber die Kälte tat auch gut. Sie half ihr, einen klaren Kopf zu bekommen. Vor ihrem Hauseingang drehte sie sich noch einmal zu dem Wrack um und wunderte sich über die enorme Wucht der Explosion, die Morgan umgebracht hatte. Es wäre doch wesentlich einfa-

cher und billiger gewesen, ihn zu erschießen. Hier ging es nicht nur darum, irgendeinen alten Auftragskiller auszuschalten. Hier hatte jemand höchst Einflussreiches eine Warnung geschickt.

DER PADRE

*Nicht die Zahl der Getöteten führt zum Sieg, sondern die Zahl
der in Angst Versetzten.*

– Arabisches Sprichwort

Washington, D. C.

Es war einer jener eisigen Januartage, an denen die Morgenkälte durch Mark und Bein ging. Die Stadt lag unter einer dichten Schneedecke, und an den Telefondrähten hingen funkelnde Eiszapfen. Judd Ryder warf sich den Seesack über die Schulter, trat aus der Union Station in den scharfen Wind, der auf seinen Wangen brannte, und marschierte in östliche Richtung. Er war groß gewachsen, etwa eins fünfundachtzig, und vierunddreißig Jahre alt. Seine Gesichtszüge mit der gebogenen Nase, den grauen Augen, die ein wenig gleichgültig blickten, und dem Kinn, das trotzig hervortreten konnte, blieben nur selten jemandem in Erinnerung. Ryder mochte es so. Ihm gefiel es, leicht in Vergessenheit zu geraten.

An der Fifth Street bog er ab, betrat die Filiale der Metro Cleaners und wuchtete seinen Seesack auf die Theke. »Ich bring Ihnen gleich einen ganzen Monat schmutzige Wäsche. Versuchen Sie sich dran.«

Die Angestellte zog den Sack zu sich heran. »Aber gerne doch. Wie lautet Ihre Telefonnummer?«

Ryder gab sie ihr. Sie tippte die Angaben in ihren Computer.

»Ich hab auch noch zwei Hemden und ein Sakko zum Abholen hier«, sagte er.

Sie runzelte die Stirn. »Hier steht, Sie hätten sie bereits gestern abgeholt.«

»Gestern war ich noch in Übersee.« Er dachte einen Moment nach. »Ich zahle immer mit Visa. Zeigt Ihr Computer das an?«

Sie tippte auf der Tastatur und studierte den Bildschirm. »Nein, es wurde bar bezahlt.« Sie sah ihn entschuldigend an. »Wenn wir Ihre Sachen finden, melden wir uns sofort telefonisch bei Ihnen.«

Verwundert bedankte er sich bei ihr und trat zurück auf die Straße. Nach fast vier Wochen in Bagdad war er froh gewesen, nach Washington zurückzukehren, und noch viel sehnlicher hatte er sich auf sein Zuhause gefreut. Er vergrub die Hände in den Taschen, zog die Schultern gegen die Kälte hoch und bog eilig in die G Street. Die Bürgersteige waren bereits weitgehend geräumt, aber die Straße hatten die städtischen Pflugmaschinen noch nicht frei gemacht, und so lag der Schnee hier gut dreißig Zentimeter hoch. Wulstige Schneebänder bedeckten die stark verzweigten Bäume, die mehrgeschossigen Reihenhäuser und die kleinen Vorgärten mit ihren kleinen schmiedeeisernen Zäunen. Die ganze Gegend strahlte weiß und sauber im Sonnenlicht. Er ließ die stille Schönheit auf sich wirken.

Dann fiel eine Tür ins Schloss und verursachte einen Lärm, der die idyllische Stimme störte. Ein Mann war nach draußen getreten und stand nun vornübergebeugt, um seine Haustür abzuschließen. Verfluchter Mist! Das war Ryders Haus – 668 G Street Northeast.

Ryder blieb auf der anderen Straßenseite stehen und beobachtete, wie der Mann sich mit gesenktem Kopf von der Tür abwandte und den Trenchcoat zuknöpfte. Ein Windstoß schlug den Mantel auf. Das Futter war schwarz-grün kariert.

In Ryders Trenchcoat war genau das gleiche karierte Winterfutter eingenäht. Sein Blick wanderte zu den Stiefeln des Mannes. Über dem hellbraunen Schaft konnte man sehen, dass sie mit Lammwolle gefüttert waren. Das waren seine Stiefel. Der Mistkerl war ein Einbrecher. Was hatte er sonst noch gestohlen?

Der Dieb hob den Kopf und sah sich um. Zum ersten Mal war sein Gesicht zu erkennen. Es kam Ryder vor, als würde er in den Spiegel sehen. Graue Augen, gebogene Nase, kantiger Unterkiefer. Körpergröße etwa eins fünfundachtzig. Genau wie Ryder. Der Mann hatte gewelltes kastanienbraunes Haar. Wie Ryder. Das Gesicht des Dreckskerls war sogar ebenso sonnengebräunt wie das von Ryder nach einem Monat im Irak. Das war kein gewöhnlicher Einbrecher. Ryder sah einen professionellen Doppelgänger vor sich

Eine heiße Woge der Wut stieg in Ryder auf. Seine Hände verkrampten sich ineinander. Am liebsten hätte er den Bastard erwürgt. Fähig dazu war er. Getötet hatte er weiß Gott genug im Irak und in Pakistan. Er atmete langsam ein und aus, um sich zu beruhigen. Tote konnten nicht reden, das war der Nachteil. Ryder zog sich die Strickmütze über die Ohren und setzte seine Sonnenbrille auf.

Der Doppelgänger schaute nach links und beobachtete einen Skilangläufer, der mit gleichmäßigen Schwüngen auf die Kreuzung G und Seventh Street zu glitt. Dann wanderte sein Blick über die Grundschule an der gegenüberliegenden Ecke hinweg zurück und blieb an Ryder hängen, der mit ausdrucksloser Miene seinen Weg gemächlich fortsetzte. Endlich stieg der Doppelgänger die Eingangsstufen hinab, wandte sich nach links und schlenderte bis zur nächsten Ecke. Dort wartete er am Bordstein, um den Langläufer vorbeizulassen.

Der Skiläufer trug eine schwarze Sturmhaube, die nur Au-

gen, Nase und Mund frei ließ. Unvermittelt beschleunigte der Langläufer sein Tempo und eilte mit weit ausladenden Schritten und Armschwüngen über die Kreuzung, als würde er sich in einem Rennen der Ziellinie nähern.

Der Doppelgänger trat vom Bordstein hinab, und seine Stiefel versanken im Schnee.

Aus der Seitenstraße war das Dröhnen eines kraftvollen Motors zu hören.

Der Doppelgänger begann über die Straße zu stapfen.

Ein großes weißes Schneemobil schlitterte um die Ecke. Der Fahrer trug einen weißen Helm, Skibrille und Overall und steuerte die Arctic Cat mit hoher Geschwindigkeit auf den Doppelgänger zu.

Der Mann erstarrte. Plötzlich stob eine Schneewolke in die Luft, als der Doppelgänger hektisch versuchte umzukehren. Seine Füße rutschten aus, seine Arme flogen hoch, und er fiel hin, bemühte sich aber sofort wieder auf die Beine zu kommen.

Zwei Frauen waren auf die Treppe der Grundschule hinausgetreten.

»Vorsicht!«, schrie die eine, während die andere einen ohrenbetäubenden Schrei ausstieß.

Die Cat krachte in den Doppelgänger und schleuderte ihn meterhoch über sich hinweg nach hinten. Der Mann fiel flach auf den Boden, und Blut begann ihm aus Nase, Mund und Ohren zu laufen.

Das Schneemobil war durch den Zusammenstoß ins Schlingern geraten. Routiniert vollführte der Fahrer eine schlitternde Drehung und brachte die Cat wieder unter Kontrolle. Nach einem kurzen Blick auf den reglos daliegenden Fußgänger setzte er sich auf seine Bank, brachte den Motor der Cat auf Touren und schoss davon.

»Wählen Sie den Notruf, schnell!«, schrie Ryder zu den Frauen hinüber. Sekunden später kniete er neben dem Opfer.

Die Augen seines Doppelgängers standen offen und starrten in den eisblauen Himmel. Sein Unterkiefer hing schlaff herab, der Mund stand offen, als wollte er gleich etwas sagen.

Ryder tastete nach der Halsschlagader. Kein Puls. Er knöpfte den Trenchcoat auf, unter dem der Mann das Sport-sakko und eines der Hemden trug, die Ryder erst vor wenigen Minuten in der Wäscherei hatte abholen wollen. In der Innentasche des Sakkos fand er eine alte Brieftasche von ihm, die er schon lange ausgerangiert hatte. Darin steckten tausend Dollar in bar und ein in Washington D. C. ausgestellter Führerschein, der eine perfekte Fälschung seines eigenen war. Er schob die Brieftasche samt Bargeld und Führerschein wieder zurück und suchte weiter, bis er ein Handy fand, das er einsteckte.

Rasch richtete er sich auf. Er musste verschwinden, bevor die Polizei eintraf. Die Frauen standen weiter starr vor Schreck auf der Schultreppe und betrachteten die Szene voller Entsetzen.

»Haben Sie angerufen?«, fragte er sie.

»Ja, Krankenwagen und Polizei sind unterwegs«, antwortete die eine. »Wie geht es ihm?«

»Bewusstlos und in kritischem Zustand. Meine Schwester wohnt hier in der Seventh Street.« Das war alles gelogen. Der falsche Ryder war eindeutig tot, und der richtige besaß weder Bruder noch Schwester. »Sie ist Ärztin. Ich werde mal nachsehen, ob sie zu Hause ist.«

Die Frauen nickten, während in der Ferne Sirenengeheul zu hören war.

Ryder stieg auf den Bürgersteig zurück und rannte los. An der nächsten Ecke bog er nach Westen ab. Die breite, belebte

Straße verlief parallel zu seiner Wohnstraße. Autos rauschten vorbei. Endlich wechselte er in langsames Schrittempo und atmete tief durch. Konzentration war gefragt. Was war da gerade geschehen, und was hatte es zu bedeuten?

Der Skilangläufer war in normaler Geschwindigkeit unterwegs gewesen, bis der Doppelgänger die Ecke erreicht hatte. Dann hatte der Skiläufer beschleunigt und war über die Kreuzung gespurtet. Und als der Doppelgänger über die Straße gehen wollte, war der Motor des Schneemobils angesprungen. Ryders Ansicht nach hatte der Skiläufer den Mann abgepasst und mit seinem Spurt über die Kreuzung dem in der Seitenstraße wartenden Schneemobilfahrer signalisiert, dass der Doppelgänger jetzt durch den Tiefschnee laufen und angreifbar sein würde.

Um diese Zeit ging Ryder gewöhnlich zu dem kleinen Supermarkt auf der Seventh hinüber, um Lebensmittel einzukaufen. Wenn er das tat, überquerte er stets diese Kreuzung. Ryders Brust zog sich zusammen. Es war ein gezielter Mordanschlag auf seinen Doppelgänger gewesen, der aber vermutlich ihm gegolten hatte.

Ryder wollte zurück in sein Reihenhaus, um dort nach einer Erklärung dafür zu suchen, warum jemand einen Doppelgänger von ihm erschaffen hatte. Das Sirenengeheul kam immer näher. Er lief an einer Versicherungsagentur vorbei, bog in eine Einfahrt und überquerte dann einen Parkplatz in Richtung Süden. Vor ihm sah er nun die Rückseite seines Hauses. Er öffnete das Gartentor. Der Schneedecke war hier noch unberührt. Hier hinten war also heute noch niemand gewesen, auch der Doppelgänger nicht.

Ryder stapfte durch den Garten, schloss die rückwärtige Tür auf und schlüpfte hindurch. Ein Schwall warmer Luft schlug ihm entgegen. Das einzige Geräusch war das Brummen seines Kühlschranks. Jetzt war er zwar endlich zu Hause, doch so hatte er sich die Rückkehr in sein schützendes Heim nicht vorgestellt. Irgendein anderer hatte diese vier Wände für seine Bedürfnisse in Anspruch genommen. Er trat in die Küche, wo es nach verbranntem Toast roch. Die vielen Jahre in der Armee hatten ihn von einem einstmals schlampigen Mann in einen ordnungsliebenden Menschen verwandelt. Wenn man ständig mit der Unvorhersehbarkeit eines gewaltsamen Todes lebte, war Ordnung nicht nur hilfreich, sie wirkte ebenso beruhigend wie eine präzise eingestellte Waffe. Entsprechend verärgert registrierte er daher den Fettfleck auf dem Herd und das schmutzige Geschirr, das sich auf der Ablage stapelte.

Er streifte den Schnee von seinen Stiefeln und ging weiter ins Wohnzimmer. Eine Ausgabe der *Washington Post* lag quer über das Sofa verstreut. Er stieg die Treppe hinauf. In seinem Schlafzimmer türmte sich die Wäsche auf einem Stuhl oder lag auf dem Boden herum. Ryder ignorierte das Durcheinander und trat in seinen begehbaren Kleiderschrank, wo er Kartons zur Seite rückte und sich in eine Ecke kauerte. Dort strich er mit der Hand über den Parkettboden, bis er die vier Fingerlöcher gefunden hatte. Er hob ein rechteckiges Holzelement an, unter dem seine halbautomatische Beretta zum Vorschein kam, dazu Munition, Schalldämpfer, Bargeld, zwei Brieftaschen mit falschen Identitäten, Ausweispapieren und passenden persönlichen Utensilien.

Ryder zog seinen Mantel und sein Sportsakko aus und schnallte sich das Stoffschulterholster um. Dann überprüfte er die Beretta, lud sie und balancierte sie in der Hand. Eine wohlvertraute Ruhe stellte sich ein, und das Gefühl, etwas würde fehlen, war wie weggeblasen. Instinktiv hob er die Waffe und zielte. *Wenn du die Erinnerungen nicht tötest, werden die Erinnerungen dich töten.* Er hatte dem MI, dem militärischen Geheimdienst, angehört und war später von einer streng geheimen MI Black Unit ausgewählt und ausgebildet worden, um spezielle Todeskommandos durchzuführen. Und er war gut darin gewesen. Was noch schlimmer war, es hatte ihm gefallen. Aus diesem Grund hatte er seinen Abschied von der Armee genommen. Allerdings gab es immer wieder Momente, in denen ihn eine dunkle Wolke zu umgeben schien.

Er steckte die Beretta ins Holster und packte die restlichen Sachen aus seinem Versteck in einen schwarzen Rucksack. Dann trat er ans Fenster und schielte durch die Lamellen der Jalousie auf die Kreuzung hinunter, wo zwei Streifenwagen

und ein Krankenwagen mit laufenden Blaulichtern quer auf der Straße standen. Ein gelbes Flatterband der Polizei sperrte den Tatort bereits ab. Die beiden Frauen, die den Anschlag miterlebt hatten, sprachen mit den Uniformierten. Im günstigsten Fall würden sie die Sache als tödlichen Unfall mit Fahrerflucht schildern, im ungünstigsten als vorsätzlichen Mord. So oder so würden die Polizisten im Zuge ihrer Ermittlungen bald hier in seinem Haus auftauchen.

Rasch durchsuchte er das Schlafzimmer. Interessant waren lediglich eine Jeans, ein Flanellhemd, Unterwäsche und Schuhe, die allesamt nicht ihm gehörten. Doch die Taschen waren leer, Namensschilder nicht vorhanden. Methodisch ging er den Rest des Zimmers durch, bevor er unten im Wohnzimmer und schließlich in der Küche weitermachte. Das rote Licht seines Anrufbeantworters leuchtete. Er drückte auf *PLAY*.

Aus dem Lautsprecher drang die Stimme von Tucker Andersen: »Hoffe, du langweilst dich zu Tode. Oder bist du wieder zu Verstand gekommen und hast begriffen, dass du zum Zivilisten nicht taugst? Ruf mich an.« Tucker war der stellvertretende Chef bei Catapult, einer Black Unit der CIA, die auf Gegenoperationen spezialisiert war.

Nicht jetzt, Tucker. Zuerst muss ich mal hier aus der Scheiße raus. Was für eine gelungene Heimkehr. Er streifte Mantel, Mütze und Handschuhe über und verließ das Haus. Die Tür zum Garten schlug hinter ihm zu und verriegelte sich automatisch. Sein Gesicht fühlte sich bereits wie tiefgefroren an.

Er schlurfte durch den Schnee. In der Garage stand sein Ford Pick-up Baujahr 1978 mit der verblassten grünen Lackierung und dem kraftvollen Audi-V8-Motor mit Allradantrieb, den er hatte einbauen lassen. Ryder kletterte hinein.

Nur ein winziges Zögern und die mächtige Maschine sprang an.

Sekunden später überquerte Ryder den Parkplatz und fuhr davon. Er war entkommen, ohne mit der Polizei sprechen zu müssen, aber er hatte nicht die geringste Ahnung, was es mit dem Doppelgänger auf sich hatte. Bevor er auf die H Street bog, sah er sich um. Da er nichts Ungewöhnliches bemerkte und sich auch niemand besonders für ihn zu interessieren schien, fädelt er sich in den Verkehr ein.

Beim Wegfahren fiel ihm das Handy ein, das er dem Toten abgenommen hatte. Er packte das Lenkrad mit einer Hand und fischte mit der anderen das Telefon aus seiner Tasche.

Ein schneebedeckter Chevy-Kleinbus parkte einen halben Häuserblock weiter zurück auf der gegenüberliegenden Seite der H Street. Es war ein älteres Modell, wie es zu Tausenden im Großraum Washington herumfuhr. Der einzige Insasse saß hinten an einem verdunkelten Fenster und sah mit einem Feldstecher nach draußen. Er studierte aufmerksam den Mann in dem navyblauen Mantel, der mit dem grünen Pick-up wegfuhr, und erkannte in ihm Judd Ryder.

Er griff nach seinem Handy und rief an. »Sie hatten recht. Ich hab ihn.«

In gewissen Momenten war ein starker Kaffee einfach die einzige Lösung. Ryder entspannte sich, bog in den Drive-thru von Coffee Blast ein, bestellte seinen gewohnten dreifachen *caffè americano* und parkte in einer Seitenstraße der Maryland Avenue. Er trank einen tiefen Schluck. Die Wärme und das Koffein taten gut. Dann untersuchte er das Handy des Doppelgängers. Erwartungsgemäß handelte es sich um ein nicht anmeldepflichtiges Prepaid-Modell. Das Adressbuch war nicht passwortgeschützt, brauchte es allerdings auch nicht, da es keine Einträge gab.

Ryder überprüfte die Anrufe, die der Doppelgänger gemacht hatte. Erschrocken hielt er inne. Der Mann hatte die Festnetznummer von Eva Blake angerufen. Die Anspannung kehrte zurück. Mit ihrem langen roten Haar und den kobaltblauen Augen, die sich in sein tiefstes Inneres zu bohren vermochten, nahm Eva einen ganz besonderen Platz in seiner Erinnerung ein. Er wusste noch genau, wie er sie das erste Mal gesehen hatte. Wie sie nachts durch den kalten Londoner Regen lief, ohne Schirm, mit wehenden Haaren, und voller Zorn und Angst versucht hatte, ihrem mordgierigen Ehemann zu entkommen. Irgendwas in ihrer trotzigen Haltung, ihrer Tapferkeit hatte Ryder beeindruckt, obwohl sie doch in diesem miesen Deal zu den Verlierern zählte. Inzwischen war sie auf der Farm, der hochgeheimen Einrichtung der CIA in Camp Peary, wo sie zur Agentin ausgebildet wur-



Gayle Lynds

Kartell der Angst

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 544 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-40836-4

Heyne

Erscheinungstermin: August 2016

Sechs Top-Killer schließen sich zusammen, um ein Vermögen zu rauben. Doch die Mission scheitert auf tragische Weise. Jahre später tauchen die Killer wieder auf. In Washington, D. C., Marrakesch und Bagdad führen sie einen finalen Kampf – diesmal gegeneinander – und streiten um das verschwundene Milliarden-Dollar-Vermögen. Der frühere Militärspion Judd Ryder und die CIA-Anwärtlerin Eva Blake geraten zwischen alle Fronten. Und am Ende kann nur einer übrig bleiben.

 [Der Titel im Katalog](#)